Fremde Schuld.

Roman von **M. Prigge-Brook.**

„Mein Sohn noch nicht da?" Der alte Herr, ein hoher Fünfziger mit weißem Haar und Bart, aber noch lebhaft blickenden Augen, steckte schon zum dritten Mal den Kopf durch die Thür seines Privatcomptoirs. In dem benachbarten, großen Raume saßen, in ihre Arbeit vertieft, an vier Schreibpulten eben so viel Handlungsgehilfen, von denen der Aelteste, ein seinem Herrn an Jahren nahestehender Mann, der erste Buchhalter des Hauses Flemming und Sohn war. An ihn richtete sich die wiederholte Frage des Chefs. Krause spritzte seine Feder aus, schloß sorgsam das große Hauptbuch und trat zu seinem Herrn ein, nachdem er zuvor noch einen Blick durchs Fenster in den Hof geworfen hatte.

Dabei schüttelte er unwillig den Kopf.

Kein Zug in dem ältlichen, freundlichen Gesicht verrieth indeß etwas von dieser Regung, als er sich jetzt Herrn Johannes Gottlieb Flemming näherte, dem derzeitigen Senior der weitverzweigten Firma.

„Nun Krause," sagte dieser und wandte seine Augen dem Treuen zu: „Was bringen Sie mir?"

„Ich möchte über unseren jungen Herrn mit Ihnen reden," erwiderte der Buchhalter kurz resolvirt.

Ein erstaunlicher, fast unwilliger Blick traf ihn. Johannes Flemming deutete mit der Hand auf einen Stuhl. „Setzen Sie sich und legen Sie mit Ihren Entschuldigungen los, denn nur um solche wird es sich wieder handeln, ich sehe es Ihnen an, Krause!"

Der nickte fast unmerklich ein „Nein". „Herr Hans muß fort," sagte er dann schnell und unvermittelt.

Mit fast jugendlicher Behendigkeit fuhr Flemming herum: „Was soll das heißen, Krause?"

„Das soll heißen, daß es so nicht weitergehen kann, Herr Hans verdirbt bei einem Leben, wie das ist, welches er nun schon eine Zeit lang führt."

„Seitdem er in Wandsbeck bei den Husaren sein Jahr abgedient und dort gelernt hat, wie man einen Gaul schindet und seines Vaters sauer verdientes Geld unter die Leute bringt," knirschte der Handelsherr grimmig.

„Das wäre noch das Wenigste, Herr," wandte der Buchhalter ein. „Jugend muß austoben, und unser Herr treibts nicht zu toll. Die Sache, von der ich reden will, liegt tiefer und datirt weiter zurück."

„Sie meinen, weil ich dem thörichten Musje damals den Willen nicht that, wie er auf einmal mit der hirnverbrannten Idee zu Tage kam, er wolle Geiger werden und die Musikschule besuchen. Als ob uns mit einem Geigenspieler gedient ist."

„Gewiß nicht," versicherte der Alte ernst. Trotzdem bleibt's wahr, daß unser junger Herr seitdem ein Anderer geworden ist. Solange er noch in der Lehre war, ging's an, seitdem er aber in Wandsbeck war und sich dort frei und selbstständig fühlen lernte, taugt er nicht fürs Geschäft, das müssen Sie gemerkt haben."

„Weil er ein schwacher Charakter ist, ohne alle Energie," zürnte Flemming erregt. „Der Junge ist zu garnichts gut. Nichts macht ihm Spaß, nichts interessirt ihn, die glänzendsten Abschlüsse lassen ihn kalt, in allem läßt er sich von seiner Gesellschaft, die er hier leider Gottes hat, ins Schlepptau nehmen."

„Das weiß der Himmel," pflichtete der Buchhalter bei, „doch glauben Sie mir, das ist nur äußerlich. Im Innern gefällt unserm jungen Herrn sein Leben und Treiben so wenig wie uns beiden, nur, daß er nicht die Kraft hat, sich loszureißen und seinen Sinn auf ernste Arbeit zu richten."

„Oder er denkt, er kann mich zwingen, daß ich ihm jetzt noch nachgebe," zürnte der Handelsherr. „Er denkt, wenn er ein schlechter Kaufmann wird, gebe ich klein bei und laß ihm seinen Willen. Als ob ich das könnte, wenn ich auch wollte. Er muß bei unserer Firma bleiben, es geht nicht anders, glauben Sie mir."

„Und eben drum muß Herr Hans fort, auf ein paar Jahre mindestens," warf der Buchhalter ein.

„Wie haben Sie sich das gedacht?"

„Lassen Sie ihn auf unsere Pflanzung nach drüben gehen. Herrn Hintze geht es schlecht, er leidet unter dem Klima sehr und ist auch in den Jahren, in denen der Mensch sich nach der Heimath sehnt, mag ihn die Fremde noch so locken. Lassen Sie unsern Herrn den Procuristen ersetzen, und Sie sollen sehen, er bringt von dort das mit, was er hier nie erringen wird, Lust und Liebe zum Geschäft."

Die Züge des alten Herrn, die sich bei den Worten seines Buchhalters aufgehellt, verdüsterten sich plötzlich. Er sah den Alten eindringlich an.

„Gestehen Sie nur, Hans sehnt sich fort?" fragte er ihn. „Er bat Sie, ein Wort für seinen Wunsch bei mir einzulegen!"

„Das that er," erklärte Krause freimüthig, „als ich ihm neulich die Leviten las. Aber auch ohne das hätte ich mit Ihnen sprechen müssen. Ich kann's nicht mit ansehen, wie so viel edler Sinn zu Grunde geht, nur, weil Vater und Sohn sich nicht so verstehen und lieben, wie sie wohl sollten."

Es wurde seltsam still im Zimmer nach diesen letzten Worten. Der alte Krause sah verlegen aus und schielte zaghaft zu seinem Herrn hinüber. Der streckte ihm nach einer kurzen Pause die Hand entgegen.

„Ihr seid ein wackerer Mann, Krause," sagte er dabei und winkte zugleich entlassend mit der Linken.

Der Alte rieb sich die Hände, während er in das große Comptoir zurücktrat; die Augen glänzten ihm ordentlich. Seine Reden hatten gewirkt, denn Herr Flemming hatte ihn wieder einmal „Ihr" genannt. Das that er nur, wenn ihm was ganz besonders paßte.

Der Chef des großen Handelshauses blieb unthätig in seinem Stuhl. Er dachte nach. Ob wohl der Buchhalter mit seiner Ansicht Recht behielt. Die eigne Jugend kam ihm in den Sinn. Damals stand es nicht gut um das alte Geschäftshaus, das weit über die Vaterstadt Bremen hinaus eines Weltrufes genoß. Ungünstige Conjuncturen, Stockungen, Fallissements befreundeter Häuser brachten es an den Rand des Abgrundes und nur seinem, des jetzigen Inhabers kühnem Unternehmungsgeist gelang es, sich über Wasser zu halten. Johannes Flemming hatte eine Idee gehabt.

Er ging nach Brasilien, dort den Ankauf des Rohtabaks für seine Fabrik selbst zu betreiben. Wie er dann Muth gefaßt, dem schlechten Geschäftsgang zum Trotz aus kleinen Anfängen heraus eine Pflanzung geschaffen, die ihn in den Stand gesetzt, echte Importen zu bis dahin nie dagewesenen, billigen Preisen auf den Markt zu bringen, das war eine That, die der fast Sechzigjährige heute kaum noch begriff: Genug, es war geglückt. Die Plantage wuchs und wuchs, gehörte heute zu den bedeutendsten in Brasilien und versorgte nicht nur die eigene Firma mit dem edlen Rohproduct. Freilich kam hinterher noch einmal eine böse Zeit, die der Einführung des neuen Fabrikats. Nicht ohne Kampf gestattete die Concurrenz, daß Flemming Sieger blieb, daß seine Fabrik alle anderen überflügelte und nun seit Jahren schon unbestreitbar die erste war.

Ein Schatten überzog das feine, charakterfeste Gesicht des Handelsherrn. Er dachte nicht gern an diese Zeit zurück, die er überwunden hatte, um welchen Preis freilich, das wußten nur er und seine Frau.

Und nun sollte Hans, sein Einziger, jenes schöne Land sehen, an das der Vater manches Mal mit Sehnsucht gedacht! Er sollte die Wunder der Tropen kennen lernen, die zauberischen Nächte unter dem Sternenhimmel des Südens, die weiten Ritte über die endlosen Pampas, sollte sie kennen lernen, die unbeschreibliche Pracht des Urwaldes! Ja, Krause hatte Recht, das alles mußte den Sohn aussöhnen mit der Prosa des väterlichen Geschäfts, mußte ihm ein Gefühl von Macht und Größe verleihen, als Herrscher über mehrere Hunderte arbeitsamer Menschen; vielleicht auch brachte diese Zeit, die Entfernung vom Vaterhause, den Einzigen seinem Herzen wieder nahe! Wäre alles anders gewesen, wie gern hätte er sich Hansens Wunsch gefügt, ihn wenigstens für kurze Zeit, zwei Jahre nur, Musik treiben zu lassen, allein es durfte nicht sein. Als Experiment war ihm die Sache gefährlich, der Sohn und Erbe mußte dem Hause erhalten bleiben, um jeden Preis.

Johannes Flemming richtete die hohe Gestalt im Sessel auf. Sein Entschluß stand fest. Hans sollte reisen. Mochte dann auch manch Anderes sich gedulden müssen!

Die Köpfe im Comptoir fuhren empor, die eifrige Arbeit ruhte einen Augenblick, denn auf dem Hofe wurde es laut. Eine helle, junge Stimme ließ sich vernehmen:

„Karl, Karl, wo steckt denn der Lümmel? Komm schnell hierher! Du magst den Braunen hier ein paar Mal auf und nieder führen, dann legst Du ihm die Decke auf und bringst ihn in den Stall! Aber nicht füttern, bevor er abgekühlt, vor Ablauf einer Stunde nicht."

Eine grobe Stimme antwortete, Pferdehufe klapperten auf den Steinen, und im Comptoir öffnete sich die Thür.

„Guten Morgen, meine Herren," damit trat Hans Flemming der Jüngere ein und klopfte im Gehen nachlässig den Staub von seinen Kleidern. Die Reitpeitsche fuchtelte in der Luft. An Krauses Pult stand er still.

„Schlecht Wetter drinnen, was?" fragte er halb im Ernst, halb mit der Art grimmigen Humors. „Das Barometer steht wohl wieder auf Sturm, hätt' mir's fast denken können, komme ja um eine ganze Stunde zu spät.

Antwortlos zog der Buchhalter seine Uhr. „Halb elf," rief der junge Flemming nun doch ein wenig betreten. „Da kann man sehen, wie schnell die Zeit vergeht! Seit fünf Uhr bin ich im Sattel. Hatten da eine kleine Wette, wer zuerst an der Waldschänke sei. Natürlich hab ich's gewonnen, mein armer Gaul hat's spüren müssen."

„Der arme Braune," bedauerte Krause streng.

„Bedauern Sie mich lieber," spottete der junge Herr. „Mein Gaul hat's gut genug, ich wünschte, ich wär' an seiner Stelle!"

Ehe der Alte antworten konnte, ging hinter ihm die Thür des Privatcomptoirs auf, die hagere Gestalt des Chefs stand auf der Schwelle. Er rief nach seinem Sohn.

„Komm herein, Hans, ich möchte mit Dir reden."

Der Sohn hob erstaunt den Kopf. Eine beabsichtigte kleine Grimasse gegen den alten Buchhalter unterblieb. Diese ruhige Stimme und kein Wort des Tadels! Da schien etwas vorgefallen zu sein. Einigermaßen betreten folgte er seinem Vater, der hinter ihm die Thür sorgsam verschloß.

Es dauerte lange, ehe der junge Flemming wieder zum Vorschein kam. Als er dann mit elastischem Schritt das große Comptoir durchmaß, lag ein zufriedener, fast glücklicher Blick auf seinem Gesicht, das man schön hätte nennen können, ohne den scharf geprägten Zug von Unzufriedenheit, der sonst immer auf ihm lag. Jetzt schien er wie ausgewischt und Krause, der seinen jungen Schützling nicht aus dem Auge ließ, rieb sich, als er verschwunden, vergnügt die Hände. Hans Flemming eilte, ohne sich umzusehen, durch den geräumigen Fabrikhof, ließ die Thür hinter sich zufallen und betrat den frühlingsgrünen Garten, in dem sich sein Vaterhaus erhob.

Es war ein stattliches, mit allem Comfort der Neuzeit geschmücktes Haus in unmittelbarer Nähe der stolzen Hansastadt Bremen.

Die wohlgepflegten Anlagen, die breite, mit tropischen Gewächsen angefüllte Glasveranda, die weißen Marmorstufen, die zu ihr führten, alles zeugte von dem gediegenen Wohlstand des Besitzers und von feinem, durchgebildetem Geschmack. Zwei Stufen auf einmal nehmend, übersprang Hans Flemming die Treppe und stand bald in der in altdeutschem Geschmack eingerichteten Diele. Ein junges, kaum achtzehnjähriges Mädchen, beschäftigt, die zahlreich an den Wänden und auf Borden stehenden Geräthe mit Tuch und Wedel vom Staube zu befreien, sah erschreckt den Eingetretenen an.

„Wie Du mich erschreckt hast, Hans", rief sie vorwurfsvoll, doch in einem Ton, der zu den Worten in grellem Widerspruch stand, aus. „Tante und ich vermutheten Dich in der Fabrik, wie kommt's, daß Du schon wiederkehrst, oder solltest Du wieder Verdruß gehabt haben?" fügte sie ängstlich hinzu.

„Verdruß, kleine Gerty," lachte der junge Mann fröhlich auf, so froh, wie ihn das Mädchen noch niemals lachen gehört. „Nein, Kind, damit ist's endgiltig aus und vorbei. Der Vater läßt mich endlich eigene Wege gehen. Denke nur, Gerty, das Glück, er schickt mich nach Brasilien."

Ein heller Jubel klang aus Ton und Wort. Das Mädchen wandte schnell ihr rosiges Gesichtchen ab.

„Nach Brasilien?" fragte sie mit sinkender Stimme. „Auf wie lange denn?"

„Zum mindesten fürs erste auf zwei Jahre. Ich löse Hintze ab. Bin ich erst einmal an Ort und Stelle, so ist mir um die Heimkehr nicht bang, der Vater läßt sich bewegen, mich länger dort zu lassen, so lange, wie es mir gefällt."

„So wenig also gilt Dir das Vaterhaus, die Eltern und — ich —" erwiderte das Mädchen tonlos.

„Ich geh' ja nicht aus der Welt, Kind," tröstete Hans gutmüthig. „Kannst Du es mir verdenken, Gerty!" fügte er, dem der Schmerz des Mädchens nicht entging, überredend hinzu, „daß ich mich freue, des unerquicklichen Lebens hier enthoben zu sein.

„Unerquicklich ja, weil Du Dich nicht fügen kannst."

„Ich bin kein Sclave," entgegnete der junge Mann heftig, „und auch kein Knabe mehr. Mein Vater vergißt, daß man mit vierundzwanzig Jahren eigene Gedanken und Wünsche hat und sich nicht in allem nach seinen Ideen richten mag. Genug, daß ich ihm zu Willen war und Kaufmann wurde."

„Fällt Dir das wirklich immer noch so schwer?" erkundigte Gerty sich theilnahmsvoll.

Hans sann eine Weile nach, dann hob er sein hübsches, nur etwas zu weich wirkendes Gesicht. „Nein, Gerty," sagte er ehrlich. „Ich glaube nicht, daß es das ist, was mich bedrückt. So lieb mir meine Kunst ist, so wenig ich sie je entbehren möchte, so weiß ich doch, daß ich niemals ein Künstler geworden wäre. Wenigstens keiner von Gottes Gnaden, von dem man spricht, und die mit ihres Bogens Schwung die Herzen bezaubern! Ich weiß das, seit ich einmal den Geigerkönig, den unvergleichlichen Joachim, gehört. Seit der Zeit scheint mein eigenes Können nur armseliges Stückwerk zu sein, es hat mich einige Ueberwindung gekostet, den Bogen wieder anzurühren."

Das junge Mädchen hatte dem offenen Bekenntniß aufmerksam gelauscht, ein glückliches Lächeln zog über ihr Gesicht.

„Aber dann ist ja alles gut, Hans," sagte sie erfreut. „Du brauchst nun nicht erst nach Brasilien zu gehen. Ein Wort davon zu dem Onkel und —"

„Du meinst, aus einem schlechten Musiker muß nothwendig ein guter Kaufmann werden," fiel Hans Flemming lächelnd ein. „Damit hat's gute Wege. Ich bring's nicht über mich, mit Leib und Seele, wie mein Vater das verlangt, in dem langweiligen Fabrikbetrieb aufzugehen. Das rastlose Geldverdienen ärgert mich, als ob man nie genug hätte!"

„Das Leben ist kostspielig," meinte Gerty altklug. Man sah und hörte den jungen Lippen an, das Mädchen gehörte keineswegs zu den Verächterinnen des schnöden Mammons. „Und in Brasilien, denkst Du, wird's besser gehen?" fuhr sie gespannt fort.

„Zweifellos, zum mindesten bin ich dort frei, der Vormundschaft des Vaters entrückt, das Uebrige wird sich ertragen lassen!"

Bevor Gerty etwas erwidern konnte, öffnete sich eine der vielen, auf die Diele mündenden Thüren, eine noch jugendliche, schlanke Frau, mit feinen, einnehmenden Zügen, sah hinaus.

„Hans, Gerty!" rief sie erstaunt. „Was muß ich sehen! Du nicht in der Fabrik und Gerty noch nicht angezogen? Beeile Dich, Kind, wir wollten doch Besuche machen."

„Das wirst Du verschieben können, liebe Mama, wenn ich Dich bitte," sagte Hans, der sich seiner Mutter genähert hatte und sie nun sanft in das Zimmer zurückschob. „Ich muß Dich sprechen!"

Die Thür fiel hinter ihnen in's Schloß, und Gerty, allein gelassen, wehrte den Thränen nicht, die unablässig über ihre Wangen rollten.

Hans ging von ihr und kehrte vielleicht nie mehr zurück!!!

Gertrud Baumann oder Gerty, wie man das Mädchen rief, war die Tochter des einzigen Bruders von Frau Hildegard Flemming, der Gattin des Handelsherrn. Früh verlor das Kind die Mutter, auf die es sich nicht mehr besinnen konnte, obgleich Gerty sechs Jahre zählte, als sie starb.

Das mochte seinen Grund in dem Reiseleben haben, welches Hugo Baumann, ihr Vater, später geführt, und zu dem ihn sein schwacher Gesundheitszustand zwang. Er überlebte seine Frau nicht lange, sondern ließ, vier Jahre darauf, Gerty als Waise zurück. In seinem Testamente bestimmte er seine einzige Schwester zur Hüterin des Kindes und Schwager Flemming zu dessen Vormund. Das versetzte in seiner Vaterstadt Bremen manchen in Erstaunen, war es doch kein Geheimniß geblieben, daß die Schwäger, die in der Jugend Freunde gewesen, später nichts weniger als harmonisch miteinander verkehrt hatten und sich scheinbar aus dem Wege gingen.

Hugo und Hilde Baumann waren früh verwaist, die Kinder des besten Freundes des alten Flemming, des Vaters des jetzigen Fabrikinhabers. Man fand es natürlich, daß Hildegard, die beim Ableben des Vaters sechszehn Jahre zählte, nach diesem in das Flemmingsche Haus übersiedelte, zumal Johannes, ihr späterer Mann, zu jener Zeit dem Elternhause fern war. Hugo war zwanzig Jahre alt, ein zwar begabter, doch unruhiger Mensch, der nicht recht wußte, was er mit sich und dem vom Vater ererbten großen Vermögen anfangen sollte. Auf Rath seines Vormundes beließ er es in dessen Obhut, als er auf Reisen ging, um sich, wie er sagte, die Welt einmal anzusehen. Er kehrte fürs erste nicht zurück und kümmerte sich nicht darum, was etwa die Leute sagten. Die Schwester wußte er in guter Hut, auch unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel mit ihr. Als sie sich nach vier Jahren mit Johannes Flemming verlobte und ihm dann kurze Zeit darauf zum Altar folgte, war Hugo über das Schicksal Hildes unbesorgt. Er kannte die Flemmings, und hatte diesen Ausgang kommen sehen. Da er zur Zeit weit von daheim, im Innern Afrikas, sich befand, so konnte er zur Hochzeit nicht dabei sein, auch später ließ er sich vergeblich bitten, der Schwester Glück mit eigenen Augen anzusehen. Hilde wurde an ihres Mannes Seite eine glückliche Frau, der nichts zu fehlen schien, als nach Jahresfrist ein gesundes Knäblein in der Wiege strampelte und schrie, das von dem glücklichen Großvater als künftiger Erbe des Hauses froh begrüßt ward. Bald danach starb der alte Herr, die Geburt des kleinen Hans war seine letzte Freude; Johannes Flemming schrieb an seinen Schwager und forderte ihn auf, zurückzukehren, er wolle sich, seines Vermögens wegen, mit ihm auseinandersetzen. Hugo antwortete bald. So sehr er sich nach den Seinen sehne, so bedaure er doch, dem Wunsch des Schwagers für jetzt keine Folge geben zu können. Eben erst habe er sich einer Expedition angeschlossen, die das Innere Egyptens nach noch unentdeckten Grabmälern durchforsche, nach ein bis zwei Jahren hoffe er indeß kommen zu können, um Hildegard und deren Sohn ans Herz zu drücken.

Flemming gab sich zufrieden, umsomehr, als sich in dieser Zeit die ersten Schwierigkeiten in seiner Fabrik fühlbar machten und seine ganze Energie und Kraft in Anspruch nahmen. Es dauerte lange, bis er aus diesen Sorgen als Sieger hervorging, und seine Frau hatte Ursache gehabt, mit dem Benehmen ihres sonst so gütigen Gatten ernstlich unzufrieden zu sein. Sie ruhte nicht, bis sie alles erfuhr, und beide vereint fanden auch schließlich Rath. Ein feiner Beobachter freilich hätte bemerken müssen, daß es seitdem mit dem Glück im Hause bergabwärts ging. Langsam hoben die Geschäfte sich, das alte Haus stand nach Jahren gefesteter denn je, allein die Gatten waren kühler geworden gegeneinander. Sie mieden sich nicht gerade, im Gegentheil, der junge Flemming hatte erkannt, daß seine Frau auch in geschäftlicher Hinsicht keine zu verachtende Genossin sei, es geschah nichts mehr, was er nicht zuvor mit ihr besprochen, nur glücklicher hatte die Beiden das nicht gemacht. Es schien, als habe einer dem Andern etwas vorzuwerfen und traue sich nur nicht.

Die Zeit ging hin, der kleine Hans, der die fehlende Wärme im Elternhause nicht vermißte, weil er sie nie kennen gelernt, ging schon ins fünfte Jahr, da kam von Hugo eine seltsame Kunde. Er hatte sich verlobt! Bei seinem unstäten Reiseleben hatte man diese Möglichkeit nie in Betracht gezogen, sie traf Hilde und ihren Mann wie ein Blitz aus heiterem Himmel. In Theben, wo Baumann sich nach Schluß der Expedition länger aufgehalten, lernte er ein Mädchen kennen, die Tochter eines englischen Gelehrten und dessen Frau, einer ehemaligen deutschen Erzieherin, die mit einer englischen Familie mitgereist war. Das Ehepaar führte mit seinem einzigen Kinde ein wunderbar zerfahrenes Reiseleben, dem jeder Anstrich von Comfort fehlte, da der Professor an keinen Erwerb dachte, sondern arglos den Rest seines nicht ansehnlichen Vermögens verthat. Martha, so hieß die Tochter, paßte wenig in den Haushalt hinein, ihr Herz sehnte sich nach anderen Dingen, nach einer ordentlichen Heimath, nach weiblicher Thätigkeit und liebevollem Zusammenleben, Dingen, die sie in zwei kurzen Jahren, da man sie in der Heimath der Mutter in eine Pension gegeben, kennen und lieben gelernt.

Der stattliche Deutsche, der alles mit sich führte, was ihr so wünschenswerth erschien, gewann ihr Herz, und Hugo, dem die Liebe bisher fremd geblieben, gab sich nun willig ihrem Zauber hin. Er baute goldene Luftschlösser, die seiner Herkunft gemäß indeß einen soliden Hintergrund hatten, und trug sich mit dem Plan, sein Wanderleben aufzugeben, um sich irgendwo in der weiten Welt, wo es ihm und seiner Martha wohlgefiel, seßhaft zu machen. Die Unthätigkeit war nun vorbei, jetzt galt es, seinem Weibe ein Heim zu bereiten. Er fühlte sich sehr glücklich in dem Gedanken.

Gelegenheit dazu fand sich eher, als er zu hoffen gewagt. Ein Reisefreund, wie er des Umherziehens müde, suchte einen Compagnon, um mit ihm in Kairo ein Bankgeschäft nach europäischem Muster zu errichten. Mit Freuden erklärte Baumann sich bereit.

Seiner Verlobungsnachricht folgte bald ein Brief, in dem er Flemming um sofortige Uebersendung seines sehr beträchtlichen Vermögens bat, unter Darlegung der obwaltenden Umstände. Der Brief traf Flemming bis ins Herz.

Mitten in der Geschäftszeit verließ er, ein nie dagewesener Fall, sein Comptoir und eilte ins Haus. Dort schloß er sich mit seiner Frau in deren Zimmer ein, zum Befremden der Dienstboten, die in dem vornehmen, stillen Hause an keine Abweichung vom Hergebrachten gewöhnt waren.

Was der Antwortbrief enthielt, den Flemming noch in derselben Nacht an seinen Schwager schrieb, blieb sein Geheimniß. Es folgte eine unruhige Zeit voll Aufregungen.

Zum geheimen Staunen des alten Krause, der sonst in alles eingeweiht war, kam von Herrn Baumann, der sonst nur selten schrieb, ein Brief nach dem andern. Nach jedem wurde sein Herr bleich und bleicher, trug er den stolz erhobenen Kopf gebeugt, als drücke ihn eine schwere Last!

Krause zerbrach sich fast den Kopf. Im Geschäft ging alles seinen Gang, die Importen gewannen an Ruf und wenn auch das viele schöne Geld, das man drüben hatte anlegen müssen, sich noch recht schlecht verzinste, so waren doch die schweren Jahre glücklich vorbei, vor sich sah man Gedeihen und Glück.

Auch Frau Hilde verfiel. Man sah sie nie mehr den kleinen Hans an der Hand im Garten umhergehen, nie mehr spielte und jagte sie sich mit dem wilden Knaben, dessen höchste Lust es war, die schlanke, geschmeidige Gestalt der Mutter zu haschen. Ihr Schritt wurde langsam und schwer, der feine Kopf suchte den Boden, als sei die Last der goldbraunen Flechtenkrone für ihn zu schwer. Die junge Frau mußte krank sein. Da plötzlich, ohne sich anzumelden, war eines Tages Hugo Baumann wieder da. Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht in Bremen um. Was die guten Einwohner noch mehr erstaunte, war, daß er nicht bei seiner Schwester, die zwar noch nicht in ihrem jetzigen schönen Hause, immerhin sehr geräumig wohnte, abstieg, sondern in Kurz' Hotel. Auch ging er nicht, von Liebe und Sehnsucht getrieben, sofort zu ihr, sondern er sandte einen Boten hin, der einen Brief überbringen mußte. Auf diesen hin beeilte sich Frau Flemming sehr, ihren Bruder aufzusuchen, allein der schwatzhafte Zimmerkellner erzählte jedem, der es hören wollte, das Wiedersehen der beiden Geschwister sei alles Andere eher, denn ein freudiges gewesen. Zuerst sei die junge, blasse Frau langsamen Schrittes, als klebte der Fuß am Boden, die Treppe hinangestiegen, dann vor der Thür, die Hand aufs Herz gepreßt, stille gestanden und habe erst, als auf ihr zaghaftes Pochen ein zweites kräftiges „Herein" ertönt, zögernd und sich sichtlich einen Ruck gebend, die Thür geöffnet. Was zwischen den Geschwistern in dem einsamen Hotelzimmer verhandelt worden, davon hat nie ein Mensch eine Silbe erfahren. Spät Abends erst verließ Frau Flemming am Arm ihres Bruders das Haus. Bis an das ihre gab er ihr das Geleite und sprach unterwegs, wie Vorüberkommende später wissen wollten, anscheinend liebevoll auf sie ein, was sie mit rothgeweintem Gesicht und beharrlich zur Erde gerichteten Augen habe geschehen lassen. Ins Haus aber trat Hugo nicht, weder an diesem ersten Abend, noch an den drei folgenden Tagen, die er in Bremen zubrachte. Mit seiner Schwester und deren Sohn sah man ihn oft zusammen, doch immer außerhalb. Sei es, daß sie den Friedhof aufsuchten, auf dem neben den Gräbern ihrer Eltern auch das des alten Flemming lag, der ihnen ein treuer Vormund gewesen, sei es, daß sie die Orte außerhalb der Stadt aufsuchten, an denen sie als Kinder gespielt. Die beiden Schwäger sah man nicht zusammen, trotzdem Johannes Flemming eine nicht unbeträchtliche Summe auf seinen Besitz aufnahm und dieses Geld dem Schwager übermitteln ließ. Was dabei zu geschehen hatte, besorgte ein alter Freund der Flemmings, Justizraith Ohmsorge, während sich Hugo zu seiner Vertretung eines jungen Anwalts bediente, mit dem er ehemals befreundet gewesen war.

Man munkelte viel über dieses absichtliche Sichausweichen der beiden nahen Verwandten und nahm schließlich an, die Familie der neuen Schwägerin passe dem stolzen Handelsherrn nicht, seine Frau stehe nur aus Pietät auf der Seite des Bruders.

Was man indeß auch redete, hinter die Wahrheit kam niemand, und darüber waren die drei Betheiligten miteinander einig. Was auch die Differenz veranlaßt haben mochte, es ging nur sie und keinen Fremden an. Hugo Baumann reiste ab, heirathete und ließ dann lange Zeit nichts mehr von sich hören. Ein Jahr später gebar ihm seine Frau ein Töchterchen. Hugo war sehr beglückt und schrieb in dieser Stimmung auch einmal wieder an Hildegard. Bei dieser Gelegenheit erfuhr sie, daß es ihm im Geschäft zwar nicht eben glänzend, doch ganz befriedigend ergehe. Frau Flemming athmete auf, und auch ihr Mann verlor ein wenig von dem finsteren Wesen der letzten Jahre. Der fröhlich heranblühende Sohn einte die Herzen der Eltern aufs neue und die dunkle Wolke, die lang am Himmel des ehelichen Glückes gestanden, schwand langsam dahin.

Vorübergehend störte die Nachricht vom Tode der jungen Frau ihres Bruders Hildens Gemüth, indeß sie hatte die Frühverstorbene nie gekannt, und da Hugo sich über den Verlust nicht näher ausließ und in dem nachgelassenen Kinde Trost zu finden schien, so beruhigte sie sich schnell. Um so schwerer traf sie dann die Kunde, daß Hugo selbst einem bösen Fieber erlegen war und seine Gerty allein zurück gelassen habe.

Frau Flemming wollte unverzüglich fort, den Bruder noch einmal zu sehen, ihr Mann bewies ihr, daß sie dazu in jedem Falle viel zu spät kommen müsse.

„Laß uns erst abwarten, was Dein Bruder etwa bestimmt hat," meinte Johannes zaghaft. „Noch leben, so viel ich weiß, die Großeltern des Kindes, es sollte mich nicht wundern, wenn er die übergangen und das kleine Mädchen uns anvertraut hätte."

Er hatte es wider Erwarten doch gethan!

In dem Bestreben, der kleinen Gertrud, wie das Kind nach Hugos verstorbener Mutter hieß, eine Heimath zu sichern, die sie bei Hilde, jedenfalls bei den Großeltern nie gefunden hätte, hatte Hugo sich überwunden, unter eine alte unbeglichene Rechnung einen Strich gemacht und mit der Vergangenheit abgeschlossen.

In einem Schreiben, das Hilde glücklich machte, bot er ihr, sowie ihrem Mann um alter Zeiten willen die Hand. Er sicherte ihnen seine Verzeihung zu, falls sie an Gertrud gut machen wollten, über das „Wie" ließ er sich deutlich aus!

Ob Flemmings wollten! Zum ersten Mal nach langen Jahren fanden zwei Herzen sich rückhaltlos wieder in treuer Liebe und ehrliche Reue, die in dem feierlichen Schwur ausklang, das Kind zu lieben, wie ihren eigenen Sohn.

Krause wurde nach Kairo entsandt, da seine Geschäftskenntniß bei Abwickelung der Angelegenheiten des Verstorbenen unentbehrlich, der Chef zu Hause unabkömmlich war. Zugleich sollte er die kleine Waise aus den Händen des deutschen Consuls in Empfang nehmen. Inzwischen bereitete man Gerty die neue Heimath. Das arme Kind sollte in ihr die Leiden und Schmerzen der letzten Zeit vergessen lernen.

Während alle, selbst Johannes, an Gertys Behagen dachten, gewährte ihre Ankunft einem Einzigen keine Freude. Dieser Einzige war Hans. Als Secundaner und heranwachsender Jüngling, dem man seine sechzehn Jahre gut genug ansah, schien ihm die stete Gegenwart eines zehnjährigen Mädchens eine Last. Nicht, daß er sie nicht bedauerte, im Gegentheil, es mußte schrecklich sein, Vater und Mutter zu verlieren, allein zu ihnen brauchte sie drum doch nicht zu kommen. Jedenfalls würde ihm Gerty überall im Wege sein.

Gerty traf ein, und die erste Empfindung aller war die einer großen Enttäuschung. Frau Hilde, in ihrer Jugend ein bildhübsches Mädchen, selbst heute noch als Mutter ihres großen Jungen eine anziehende Frau, hatte in Hugos Kind ihr früheres Ebenbild vermuthet. Nun sah sie vor sich ein kleines, frühreifes Geschöpf mit dünnem, fahlblondem Haar, blassem Gesicht und einem verschlossenen, eigensinnigen Zug um den Mund. Das Kind stand steif wie ein Stock und rührte keine Hand bei der herzlichen Begrüßung, zu der aufquellendes Mitleid sie zwang. Gerty ließ es stillschweigend geschehen, daß ihre Tante sie an sich zog und küßte, ihre Arme öffneten sich nicht, der kleine Mund blieb stumm, und mit einem Seufzer ließ Frau Hildegard das enttäuschende Mädchen aus ihrem Arm. Sie wechselte mit ihrem Manne, der scheu und ungeschickt das Kind liebkoste, einen Blick, Johannes verstand. Sanft fuhr er mit der Hand über den Kopf des Kindes. Sie soll es gut bei uns haben, trotzdem, gelobte er sich.

Hans stand bei Seite. Er war weder enttäuscht noch ernüchtert, da er sich keine Vorstellung von Gerty gemacht hatte. Ein häßliches Ding, aber wenigstens keine Heulliese, wie die Mädels sonst, war sein Urtheil.

Nein, eine Heulliese war Gerty nicht, das konnte niemand von ihr sagen, auch Krause nicht, der Abends, als die Kleine zum ersten Mal unter des Oheims Dach schlief, zum Erstatten des Berichts antrat. Der alternde Junggeselle hatte vor dieser Reise gebangt, einzig um Gertys willen, wie er nun gestand. Es war immerhin die Heimath, der er sie entführte, in ein fremdes Land, zu Verwandten, die sie nie gesehen. Da hatte ihn der unzerstörbare Gleichmuth des jungen Kindes in Erstaunen versetzt. Sie ließ alles hinter sich, ohne eine Thräne zu vergießen, sah dem neuen, unbekannten Leben entgegen, ohne eine Spur von Neugier zu verrathen.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Finanzgenie. „Du, in der Türkei muß es aber mit den Finanzen faul stehen, wenn schon keene Jehälter mehr jezahlt werden." „Det is noch gar nicht so schlimm. Wenn ich Sultan wäre, ick wüßte mir schon Rath." „Und wat würdste mache?" „Einfach det joldene Horn versilbern."

Für die Küche.

Kohlrabi-Gemüse. Man schält die Kohlrabiköpfe, schneidet sie in kleinfingerdicke Streifen, wäscht sie und kocht sie in gesalzenem Wasser weich. Alsdann läßt man, nachdem die Streifen abgegossen und abgetropft sind, dieselben in Butter dämpfen, staubt ein wenig Mehl daran zum Binden und gibt anstatt Bouillon Milch dazu.

Hammelsteaks. Aus einer gut abgelegenen Keule schneidet man fingerdicke Stücke von der Größe eines Handtellers, oder man löst die Rippen aus einem Karree und zerschneidet das Fleisch zu Steaks, beschneidet sie zu rundlicher Form, klopft sie mit der Fläche des Hackmessers etwas breit, bestreut sie mit Pfeffer und Salz, brät sie rasch auf beiden Seiden in siedender Butter.

Schwäbischer Eierhaber. Man macht einen guten Pfannenkuchenteig (das Eiweiß zu Schaum geschlagen) und bäckt hiervon Kuchen. Sind dieselben auf einer Seite gebacken, so wendet man sie um und verstößt sie mit Messer und Pfannkuchengabel in kleine Stücke. Ist der ganze Teig verbacken, so thut man den Eierhaber nochmals in die Pfanne, backt ihn noch einmal durch und gibt ihn heiß zu Tisch. Fein gewiegter Schnittlauch kann auch in den Teig gemengt werden, je nach Geschmack. Am besten zu Salat oder Spinat.

Roth- und Weißkohlsalat. Man bedarf dazu einen großen Kopf Rothkraut und einen kleinen Kopf Weißkraut. Das Weißkraut wird fein gehobelt, mit kochendem Weinessig gebrüht und darauf mit fein würfelig geschnittenem, hochgelb ausgebratenem Speck, Salz, Pfeffer und etwa noch fehlendem Essig angemacht. Das Rothkraut brüht man mit kochendem Rothwein und macht es dann mit Oel, Essig, Pfeffer und Salz an. Es wird ganz bergartig in der Salatschale aufgehäuft. Von dem Weißkohl-Salat bildet man einen dicken Rand und reicht den Krautsalat zu Wild- und anderen Braten. Wenn man will, kann man die beiden Ränder des Weißkohles noch mit einer dichten Guirlande aus krausblätteriger Petersilie ausputzen.

Gefüllte Kalbsbrust. Man mache an der unteren breiten Seite der Brust, zwischen der Haut und dem Fleisch, einen Einschnitt und helfe mit der Hand nach, daß dadurch eine Art Sack entsteht, was gewöhnlich aber der Metzger thut, wenn man die Brust zum Füllen bestellt, doch darf er die Knochen nicht herausnehmen, weil der Braten sich sonst nicht nützlich schneidet. Nun schneide man zwei bis drei abgerindete Weißbrötchen in feine Schnitten, thue ein Stück Butter darauf, gieße etwas heiße Milch darüber, wobei man suchen muß, nicht mehr zu nehmen, als das Brot eben einsaugen kann, und decke es zu; verklopfe zwei bis drei Eier, gebe fein geschnittene Petersilie, Citronenschale und ein wenig Salz dazu und rühre dies ganz leicht unter das Brot, so daß es nicht viel zerrührt oder zerdrückt wird, sonst wird die Fülle fest, fülle die Brust damit, nähe den Einschnitt zu und brate sie wie anderen Kalbsbraten, nachdem man sie vorher mit etwas feinem Salz eingerieben hat. Ist auch kalt sehr gut.

Tomatensalat. Die einfachste Art der Herstellung ist, geschälte Tomaten in gleichmäßige Scheiben zu schneiden und auf Salatblättern anzurichten. Man kann eine Mischung aus Oel, Essig, Salz, Pfeffer und etwas Zucker darüber geben oder eine Mayonnaise. Eine andere einfache und hübsche Art ist, geschälte Tomaten in Scheiben zu schneiden und im Kreise, abwechselnd mit Ringen von hart gekochten Eiern, auf eine Glasschale zu legen. Die Mitte der Schüssel ist mit Endivie oder mit anderem festen Kopfsalat auszufüllen und das Gelbei gerieben darüber zu streuen. Eine Mischung wie zu dem erstbeschriebenen Salat mit ganz wenig feingehacktem grünen Pfeffer ist darüber zu gießen. Sechs Tomaten, 4—5 Eier, ein Kopfsalat und ein Theelöffel voll Pfeffer ist das richtige Verhältniß. Kresse, Kopfsalat, Endivien oder sonst ein grüner Salat kann in ausgehöhlten Tomaten angerichtet werden. Die französische Mischung aus 2 Löffeln Oel, 1 Löffel Essig, etwas Salz und Pfeffer ist für alle grünen Salate vorzuziehen.

Kalbskopf in Gelee. Der Kalbskopf wird etwas gewässert, mit Salz abgerieben, gebrüht und weichgekocht. Die Zunge muß man schon etwas früher zusetzen. Ist alles beinahe weich, so fügt man eine Zwiebel, etwas Citronenschale, Gewürz, Nelken und 2 Körner Pfeffer hinzu. Dann gießt man es durch ein Haarsieb, läßt es mit einer Tasse Weißwein, Essig nach Geschmack, dem Safte einer Citrone und ein paar Eiweißen aufkochen, gießt es durch eine aufgespannte Serviette, nachdem man es gut mit einem Schneebesen geschlagen hat, damit es sich ordentlich klärt und bringt es dann in einem sauberen Gefäß nochmals zum Kochen, nachdem man alles Fleisch des Kalbskopfes fein geschnitten hineingethan hat. Alles Fleisch ist brauchbar, nur alles Knorplige wir für die Gallerte entfernt. Die kochende Masse wird in ausgewässerte, noch nasse Formen aus Porzellan oder Blech geschüttet und erkaltet gestürzt. Man genießt es mit Remouladensauce.

— Schwere Operation. — Fremder (beim Dorfbarbier:) „Wollen Sie mir nicht schnell einen Zahn ziehen? Ich möchte aber noch mit dem nächsten Zug, der in einer Stunde geht, abfahren." Dorfbarbier: „Den Zahn will ich Ihnen schon ziehen! Ob Sie aber noch rechtzeitig zum Zuge kommen, dafür kann ich nicht garantiren!"